

Eine Schweiz mit 14 Millionen Einwohnern? Kein Problem!

Architekten entwerfen Projekte mit Lösungen für Dichtestress, Masseneinwanderung und Klimawandel

VON GABI SCHWEGLER

«Im Namen Gottes des Allmächtigen!» – die knapp 2,4 Millionen Einwohner Helvetiens hatten Gottvertrauen und eine neue Verfassung. Das war 1848. In einer Schweiz, in der das Vokabular noch ohne Dichtestress, Klimawandel, Masseneinwanderung und Zersiedelung auskam.

In Basel lebten damals 27 800 Menschen, in Zürich 41 600. Gut 150 Jahre später sind es am Rhein schon siebenmal so viel, an der Limmat fast zehnfach. Wir leben in der Acht-Millionen-Schweiz, Gemeinden werden fusioniert, die Zuwanderung wird teilweise kontingiert, Hochhäuser sollen Verdichtung bringen.

Im Buch «Swiss Lessons – Teaching and Research in Architecture», das am Dienstag erscheint, präsentiert das Laboratoire Bâle (Laba), das ETH-Architekturstudio in Basel, Lektionen für die Schweiz 2048 – das Land 200 Jahre nach Inkrafttreten der Bundesverfassung. Für jenes Jahr also, in dem laut Szenarien des Bundesamts für Statistik zwischen 8,9 und 10,7 Millionen Menschen auf den 41 285 verfügbaren Schweizer Quadratkilometern leben. Oder 14 Millionen Menschen, wie das Laba aufgrund einer Hochrechnung des Bevölkerungswachstums der letzten fünf Jahre kalkulierte. «Wir wollen zeigen, dass so viele Menschen räumlich gut in der Schweiz unterzubringen sind und die Angst vor dem Bevölkerungswachstum unter diesem Gesichtspunkt unnötig ist», sagt Harry Gugger, ETH-Professor und Laba-Direktor.

Im Buch geben Architekturstudierende von Gugger mit zehn konkreten, städtebaulichen Projekten Antworten auf die Frage «Wie wird die natürliche und urbane Schweizer Landschaft 2048 aussehen?». Als Basis für die Analyse dient der Nord-Süd-Landstreifen zwischen Basel und Zermatt VS (siehe Karte). In diesem Teil der Schweiz kommen die fünf Siedlungstypologien vor, die das ETH Studio Basel 2006 in der Vorgängerpublikation zu «Swiss Lessons» definiert hat:

- Metropolitanregionen wie Basel Stadt
- Netzwerkstädte wie Olten SO
- Ruhige Zonen wie Schwarzenburg in den Hügeln der Berner Region Gantrisch
- Alpenresorts wie Zermatt
- Alpines Brachland wie Boltigen im Berner Simmental

Die Netzwerkstädte müssen zu kompletten Städten werden

Den Grossteil des Bevölkerungszuwachses werden laut den Autoren nicht die drei Metropolitanregionen Genf, Zürich und Basel abfedern – dort sind die Mietpreise bereits heute sehr hoch und der freie Platz gering, nur frühere Industrieareale können noch umgenutzt werden. «Wichtiger ist, dass die stadtnahen Vororte zu eigentlichen Städten werden», sagt Harry Gugger, der seit 2005 als ordentlicher Professor an der ETH unterrichtet. Ein gutes Beispiel dafür sei die Zürcher Region Glattal, die Wohnraum, Arbeitsplätze, eine gute Verkehrsanbindung, Einkaufsmöglichkei-



Fünf architektonische Antworten auf die Herausforderungen im Jahr 2048

1 Während die Anzahl der Bauern in den nächsten Jahrzehnten abnehmen wird, steigt der Bedarf an lokalen, biologischen Nahrungsmitteln. Melissa de la Harpe entwarf deshalb einen Bauernhof für fünf Familien, die den Hof gemeinsam betreiben und gleichzeitig je einem 80-Prozent-Job in der Stadt nachgehen. Der ausgewählte Hang liegt oberhalb von Niederbipp BE, das gute Zugverbindungen nach Zürich, Bern oder Basel hat.

2 Schmelzende Gletscher, mehr Wasser – Grégoire Polikar will den bestehenden Damm bei Ferden im Walliser Lötschental aufstocken und mit dem «Lötschen Tower» ergänzen. Der Turm soll das Besucherzentrum für einen neuen Nationalpark und ein Wasserkraft-Forschungszentrum beherbergen.

3 Das Basler Quartier Dreispitz, ein Ex-Industriegelände auf der Grenze zwischen Stadt und Land, befindet sich im Wandel – es soll sich zum Kultur- und Kunstviertel mausern. Fia Tornberg legt Pläne für ein ringförmiges Gebäude vor, in dem Kunststudierende in Wohngemeinschaften leben, die direkt mit Ateliers verbunden sind. Für Besucher gibt es Galerien im Erdgeschoss und einen öffentlichen Park.

4 Wegen der Klimaerwärmung wird die Schneefallgrenze steigen. Weil die Wintersportorte nicht mehr auf genügend Schnee zählen können, sollen sie sich laut Adrian Knöpfel neue Wirtschaftszweige erschliessen. Er entwarf ein Zentrum für Naturheilkunde im Walliser Kurort Leukerbad, wo es heisse Quellen gibt.

5 Nicht nur die Schneefallgrenze wird steigen, sondern auch die Baumgrenze. Das bietet Potenzial für die Nutzung von Holz, findet Thomas Domenger. Er entwarf ein Holzinstitut, das auf der ungenutzten Merjenbrücke in Stalden Saas VS zu stehen kommen soll: Ausbildungsstätte für Förster und Schreiner, Sägewerk und Zentrum für Touristen zugleich.

ten und zunehmend ein kulturelles Angebot bieten.

Das grösste Potenzial, mehr Einwohnern Platz zu bieten, liegt aber in den sogenannten Netzwerkstädten wie Olten, St. Gallen, Bern oder Luzern. «Olten hat heute mehr Arbeitsplätze als Einwohner. Das ist stadtplanerisch gesehen falsch», sagt Gugger. Seit 1970 hat sich die Zahl der Pendler von und in diese Netzwerkstädte verdoppelt. «Diese Städte müssen unbedingt zu kompletten Stadtgebieten werden, die ihren Bewohnern ein städtisches Umfeld mit einem umfassenden Angebot bieten. Dann würden die Pendlerströme abnehmen.»

Schweizer Identität ist mit Weiden und Tälern verbunden

Ennet der Stadtgrenzen werden die Naherholungsgebiete auch in gut 30 Jahren unverzichtbar sein. Neubauten sollen in den ruhigen Zonen wie in Escholzmatt im Napfgebiet auf ein Minimum beschränkt und Gruppentransporte anstelle von Individualverkehr gefördert werden. Und es soll den Städtern, die an diesen Orten Erholung suchen, etwas geboten werden: Die Studierende Carole Lesigne entwarf zum Beispiel eine Kapelle und einen Wachturm, die den Spaziergang zwischen Werthenstein und Willisau im Kanton Luzern attraktiver machen sollen. «Die Natur muss bewahrt werden», sagt Gugger, «weil die Schweizer Identität von jeher sehr stark an Berge, Weiden, Täler und Seen gekoppelt ist.»

Wie in den ruhigen Zonen rechnen die Laba-Autoren auch in den alpinen Brachen wie Boltigen BE nicht mit einem grossen Bevölkerungszuwachs. Diese Gebiete sind wichtige Standorte etwa für Dämme und Wasserkraftwerke. Und weil wärmere Temperaturen zu einem Anstieg der Baumgrenze um bis zu 250 Metern führen wird und damit mehr Holz verfügbar ist, soll dort diese Ressource einen wichtigeren Stellenwert haben, zum Beispiel über ein Holzinstitut in Stalden Saas VS (siehe Box).

Mit der Baumgrenze wird auch die Schneefallgrenze um 300 Meter steigen – im Wettbewerb bestehen werden mondäne Skiorote wie Zermatt, Gstaad oder St. Moritz, die eine vermögende Stammklientel anziehen. Für tiefer gelegene Wintersportorte heisst es aber, dass das Geschäft mit den Wintertouristen noch anfälliger wird, weil die Schneesicherheit abnimmt. Die Autoren empfehlen den Alpenresorts, die tiefer als 1500 Meter über Meer liegen, deshalb, sich unabhängiger zu machen von Skifahrern und Snowboardern. Zum Beispiel mit Thermalbädern, lokal angebotenen Lebensmitteln oder Gesundheitszentren.

Denn Gesundheit und Entspannung werden auch 2048 noch fester Bestandteil des Vokabulars sein.



Harry Gugger, Aurélie Blanchard, Gwendolyn Kerschbaumer, Götz Menzel: Swiss Lessons – Teaching and Research in Architecture. Park Books. 160 S., 49 Franken